

akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



September/Oktober 2001

Nummer

5

96. Jahrgang

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Die Ursachen geistlicher Aufbrüche
Werner Beyer

Von Gottes Geist bewegt
Matthias Dreßler

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Termine, die man sich vormerken sollte!

Einladung zu den Einkehrtagen der RGAV
vom 21.-25. Januar 2002 in Aue – Mutterhaus „Zion“

akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“
biblisch-theologische Zweimonatsschrift
der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon: (priv.) 037 71-274-430
(Büro) 037 71-274-110
Fax: 037 71-274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 038 34-594-150
Fax: 038 34-594-175
038 34-594-199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 28,- DM einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressänderungen
an die Geschäftsstelle in Greifswald.

Redaktionsgemeinschaft: Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend)
Telefon: 050 41-972 659
Fax: 050 41-972 657
E-Mail: Kunze@rgav.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Adorf
Prediger i. R. August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar
Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Str. 15, 15569 Woltersdorf
Dozent Martin Leupold, Uchtenhagen 3, 16259 Falkenberg/Mark

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung
der Redaktion wieder.)

Mitarbeiter an diesem Heft: Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Prediger Werner Beyer, Markt 10, 07422 Bad Blankenburg
Landesinspektor Matthias Dreßler (Anschrift wie oben)
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

Verlag: Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand: C. G. Roßberg · Design & Druck · Inh. Christa Frohburg
Markt 8 · 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,

ich komme gerade von einer internationalen Diakonietagung zurück. Mit 550 Teilnehmern aus mehr als 30 Ländern ging es um die Herausforderungen der weltweiten Diakonie im 3. Jahrtausend. Der Dachverband „Diakonia“ ist aus der Kaiserswerther Generalkonferenz hervorgegangen. Ursprünglich also ein internationaler Zusammenschluß von Diakonissenmutterhäusern. Heute gehören Frauen und Männer zu Diakonia, die in unterschiedlichsten Lebensformen leben. Sie kommen aus unterschiedlichen Kirchen und sind kulturell sehr verschieden geprägt. Was mir in der Begegnung mit diakonischen Mitarbeitern aus den lutherischen Kirchen Nordeuropas, den Anglikanern oder Methodisten auffällt: In Ihren Kirchen geschieht Diakonie nicht am Rande. Diakonie wird auch nicht delegiert an Institutionen, wie bei uns. Diakonie hat ihren Platz im Gemeindeleben. Diakonische Mitarbeiter werden in einer Gemeinde eingeführt, wie theologische. Dabei spielt es keine Rolle, ob der Dienst ehrenamtlich oder hauptamtlich geschieht. Wenn man das Thema „Diakonie“ bei Predigern oder Pfarrern anschneidet, hört man in der Regel das Echo: „Das gibt es bei uns. Selbstverständlich.“ Die einen verweisen auf die Sozialstation, die professionell arbeitet, andere auf Hausbesuche, Nachbarschaftshilfe etc., was von ehrenamtlichen Mitarbei-

tern wahrgenommen wird. Welchen Stellenwert räumen wir aber gerade diesen Mitarbeitern ein?

Mich bewegt die Frage: Sind wir Gnadauer nicht irgendwo einseitig geworden? Wir suchen Mitarbeiter für die Evangeli-



sation, für Schulungen, für Seelsorge. Aber wo gibt es Gemeinden oder Gemeinschaften, die Mitarbeiter anstellen, damit sie einen diakonischen Auftrag (vgl. Apg. 6) wahrnehmen? Besteht bei uns nicht die Tendenz, Geld lieber für „die Verkündigung des Wortes“ einzusetzen?

Klar: In den USA, Australien und gerade den Ländern auf der südlichen Halbkugel gibt es kein so ausgeklügeltes Sozialnetz, wie in Deutschland. Dort sind es bis heute die Kirchen, die sich den sozialen Herausforderungen der Gesellschaft stellen. Staatliche Reglementierungen wie in Deutschland, sind dort unbekannt. So sind es gerade die Christen der verschiedenen Denominationen, die diakonisch tätig werden.

Ich frage mich, wie wir bei uns eine größere Akzeptanz des diakonischen Handelns in Gemeinden und Gemeinschaften erreichen könnten? Wo müßten die Hebel angesetzt werden, um hier Gemeindeleiter und Gemeindeglieder zu sensibilisieren? Was ist bei uns anders gelaufen, als in Schweden, England oder den USA? Woran kann es lie-

Die Ursachen geistlicher Aufbrüche

Werner Beyer

gen, daß Gemeinschaften keinen Bedarf an Bibelschulabsolventen haben, die ein diakonisches Profil belegten. So hat ein Theologisches Seminar sein diakonisches Profil, das man nach der Studienreform begonnen hatte, wieder ins theologische integriert. Oder ich denke an die Diakonale, die Gnadau 1998 in Puschendorf durchführte. Sie wurde fast nur von Insidern besucht.

Einen positiven Ansatz erlebe ich direkt vor der Haustür. Der Gemeinschaftsbezirk Aue hat zwei ABM-Stellen geschaffen. Zwei Frauen nehmen diakonische Aufgaben wahr. Der Schwerpunkt liegt in der Betreuung von Gliedern der Gemeinschaften, die zum Bezirk gehören. Möglich ist dieses Projekt, weil es staatlich gefördert ist.

Ich wünschte mir, daß wir vermehrt fragen, was seitens unserer Gemeinden und/oder Gemeinschaften an diakonischen Projekten möglich ist, die gerade nicht vom Sozialstaat abgedeckt werden. Auch wenn wir sie in unsere schon knappen Haushalte integrieren müssen.

Dabei habe ich keine Antwort, wie wir mehr Akzeptanz und Anerkennung des diakonischen Handelns erreichen können. Vielleicht kann ja jeder an seinem Platz mit kleinen Schritten anfangen.

Ihr/Euer
Lutz Behrens

Einleitung: 2000 Jahre Aufbruch/Aufbrüche

Die Jahrtausendwende hat mich nachdenklich gemacht. Viel wurde investiert, um dieses Ereignis würdig zu feiern.

Was wurde gefeiert? Der Übergang in ein neues Jahrtausend.

Wir wissen aber auch, dass längst nicht alle Erdenbürger mit diesem Datum einverstanden sind. Das Jahr Null vor 2000 Jahren ist eine christliche Setzung unseres Kalenders. Sie bezieht sich auf die Geburt Jesu. Haben das alle Feiernenden hier in Europa wahrgenommen? Weit gefehlt! – Es gab solche Feiern, in denen der Name Christi, dessen Geburtstag wir ja feierten, verschwiegen wurde.

Vor 2000 Jahren hat sich das Unvergleichliche ereignet (wobei es auf Jahr und Tag genau nicht ankommt), dass Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, im Kind in der Krippe einen Neubeginn in der Geschichte seines Heiles mit dieser Welt beschloß. Seit Jahrhunderten hatten Leute auf diesen Aufbruch Gottes gewartet, wie in Ps 44,27 steht: „Mache dich auf, hilf uns, erlöse uns um deiner Güte willen.“

Nun brach Gott auf und wurde Mensch. Von da an, der Geburt Jesu, datiert diese Aufbruchsbewegung in der Geschichte. Seit diesem Datum zählen wir die Jahre unserer Geschichte. „Jesus kam uns zu erlösen, preiset den Herrn“ würde Ernst Gebhardt mit uns singen.

Der Aufbruch Gottes in Jesu Geburt – einige Beobachtungen.

Alle, die das Entscheidende der Herabkunft Gottes erleben wollten, mußten aufbrechen.

Als Gott in Betlehem in einem Kinde Mensch wurde, hören wir: *„Da machte sich auf auch Josef aus der Stadt Nazareth mit Maria seiner Frau, die war schwanger.“* Sie mußten sich aufmachen in einer Geschichte, die vordergründig nichts mit dem Glauben zu tun hatte. Alle Leute mußten sich damals um einer neuen Steuerveranlagung in ihre Geburtsorte begeben. Bis heute sind solche profanen und oft „unchristlichen“ Wege Anlaß, Wege zu gehen, auf denen Gott uns begegnet. Sie bekommen einen wichtigen Platz in Gottes Aufbruchsgeschichte mit uns.

Die **Hirten** müssen sich aufmachen, von den anvertrauten Schafen weg! Nur so können sie das Kind sehen, von dem so Großes zu ihnen gesagt wurde, und mit dem sich die Hoffnung verband: Durch dieses Kind wird Gott wirklich einen Neuanfang mit der Menschheit schaffen: Rettung zum Leben. Schon lange vorher hatten sich – vermutlich in Persien – **Magier**, eine Art Wissenschaftler, aufgemacht auf eine lange Reise. Gott hat sich in ihre Welt hinein aufgemacht und ihnen in ihre Welt hinein zu verstehen gegeben: „Jetzt geht es los in Bethlehem. Macht euch auf den Weg! Der Retter der Welt ist geboren!“ Sie machten sich auf. Später muß sich auch der alte und lebenssatt

Simeon noch aufmachen. Gott hat ihn durch seinen Geist in den Tempel „getrieben“.

Wir können schon jetzt festhalten: Die Aufbrüche, von denen wir hören wollen, haben einen Grund: Gott selbst hatte sich aufgemacht/ist aufgebrochen, um seiner Menschheit zu helfen, entscheidend zu helfen.

Der Aufbruch Gottes zieht Kreise.

Wir werden mit hinein gezogen in den Aufbruch Gottes zu uns. Wir machen uns auf den Weg. Wir blicken dabei auf die Zeugen, die vor uns sich aufgemacht haben. Die sich nach dem Vorbild Gottes aufgemacht haben hin zu den Menschen.

Ich möchte ein persönliches Erlebnis weitergeben. Es hat mich bestimmt, mich auf die Fährte solcher Menschen zu begeben, die im Sinne Gottes aufgebrochen sind:

Eines Tages kam unsere Tochter (ca. 11 Jahre alt) aufgeregt aus der Schule nach Hause. Sie saß mit dem NT da und schrieb aus Römer 13 etwas heraus. Meine Frage: *„Na, was macht dich denn so aufgeregt? Ihr hattet doch wohl keine Bibelstunde in der Schule?“* Antwort: *„Ja, wir hatten heute im Geschichtsunterricht das alte römische Reich, und da wurde über die Entstehung des Christentums gesprochen. Es wurde gesagt: Das Christentum ist nur aus dem Grunde erfunden worden, damit sich die Sklaven demütig und willig ausbeuten lassen: Seid nur immer untertan der Obrigkeit!“*

wie es eben in Römer 13 steht. Mit dieser Religion sollten die Sklaven sich besser ausbeuten lassen. Eine kluge Erfindung der Mächtigen und Reichen.“

Meine Tochter fragte: „Vater, stimmt das?“
Mein Vorschlag: „Wir laden einmal die Lehrerin zu einer Tasse Kaffee ein und ich werde mich mit ihr unterhalten.“ Sie kam auch gern und eröffnete gleich das Gespräch: „Ihre Tochter wird noch viel hören! Von Kreuzzügen, Inquisition, Hexenverbrennungen, Judenverfolgungen, von dem Prozeß gegen Galileo Galilei usw. ...“ Betroffen mußte ich sagen: „Das weiß ich auch alles. Es gibt keine Möglichkeit, diese dunklen Ereignisse aus der Geschichte der Kirche auszuradieren. Es liegt mir fern, aus schwarzen Begebenheiten weiße Erinnerungen werden zu lassen.“

Aber kleine Gegenfrage: Was würden Sie von mir halten, wenn ich mit meiner Gemeinde einen Ausflug in den schönsten Park der DDR mache: Wörlitzer Park. Wir steuern nach Ankunft in Wörlitz sofort und zielgerichtet auf den Komposthaufen zu, untersuchen ihn genau, wenden ihn um, damit uns kein Wurm entgeht. Dann fahren wir wieder zurück und geben unser Urteil über den Wörlitzer Park ab? Was würden Sie davon halten?“

Sie hat sofort verstanden und sagte betroffen: „Sie haben recht. Man darf sich wohl nicht nur den ‚Misthaufen‘ der Kirche anschauen. Aber ich habe bisher nichts anderes über die Kirche und ihre Geschichte erfahren! Können Sie mir etwas anderes sagen?!“

Das ist ein Problem: Wir hören von der Schuld der Kirche, von Verzerrungen, vom Mißbrauch des Glaubens, eine vielbändige Kriminalgeschichte des Christentums. Wir können nur betreten zustimmen: Ja, das ist alles passiert, das beschämt uns tief. Das ist die dunkle Seite des Christentums. Aber ich hatte in meinem Arbeitszimmer ca. 70 Bilder von meinen „Heiligen“ hängen und ich versuchte, unsere Lehrerin mit einigen dieser Gestalten bekanntzumachen.

„Wissen Sie, wer das ‚Rote Kreuz‘ gegründet hat?“ Sie: „Nein, aber das ist eine gute Einrichtung.“

Dann zeigte ich auf das Bild von **Henry Dunant** und hatte Gelegenheit, etwas vom Gründer des Roten Kreuzes zu sagen. Unterdessen habe ich mich in Genf beim Archiv der Evangelischen Allianz erkundigt und bin beeindruckt. Henry Dunant hat nicht nur das Rote Kreuz gegründet. Er war tief geprägt von der Erweckungsbewegung in Genf, hat dort den CVJM gegründet, war Sekretär der Evangelischen Allianz in Genf, war damals schon sehr dafür, daß die Juden eine Heimstatt in Palästina bekommen. Dieser Dunant gerät am 24. Juni 1859 in die Schlacht von Solferino – aus wirtschaftlichen Interessen. Er wollte vom König eine Konzession für sein Mühlenunternehmen in Algerien. Da erlebt er in dieser Schlacht – sie war eine der blutigsten des 19. Jahrhunderts-, wie viele Verwundete auf dem Schlachtfeld blieben. Die Schlacht wogte hin und her, Menschen wurden von den Pferden in den Schlamm getreten. Und Dunant sieht, wie die Bewohner der Gegend

vor allem die eigenen Leute aus dieser Schlacht herausholen und versorgen wollen. Die Feinde sind eben die Feinde. Da kommt dieser Ruf von ihm **„Alle sind Brüder!“** Er kann es nicht mit ansehen, daß die Menschen so viehisch umkommen. Er hat dann ein Buch geschrieben: „Erinnerungen an Solferino“. Das Buch wurde weltbekannt. Es kam zur „Genfer Konvention“, zur Gründung des Roten Kreuzes, bewußt des roten Kreuzes, zum Schutz der Verwundeten im Kriege und allem Guten, das sich dann noch daraus entwickelte. Meiner Gesprächspartnerin gegenüber sagte ich dann: *„Das hat Dunant alles getan aus der christlichen Grundbestimmung seines Lebens – aus seinem Glauben: ‚Alle sind Brüder!‘“*

Eine zweite Frage an unseren Gast lautete: *„Wissen Sie, wer die erste Kinderkrippe gebaut hat?“*

In der DDR hielt man die Kinderkrippen manchmal für eine sozialistische Erfindung! Dann erzählte ich von **Marbeau**, der 1844 durch Paris geht und der auf den Straßen die unversorgten Kinder alleinerziehender Mütter sieht. Er kommt auf den Gedanken, so wie das Christuskind in der Krippe Geborgenheit fand, so will ich ein Haus bauen, in dem diese Kinder Geborgenheit finden. Das Wort Kinderkrippe stammt aus der Weihnachtsgeschichte.

Wir unterhielten uns dann über einige Gestalten der Kirchengeschichte, durch die Gutes in die Welt gekommen ist. Es ging dabei nicht darum, einen Lobgesang auf uns selber anzustimmen.

Es ist einfach wichtig, die vielen Persönlichkeiten und Aufbrüche kennenzulernen, die so von Gott bestimmt waren, daß sie etwas ganz Neues und Hilfreiches und Menschliches in die Welt gebracht haben. Auf solche Leute, von denen andere gesagt haben *„So stelle ich mir einen Christen vor!“* möchte ich hinweisen.

Aufbruch! Sie haben Gutes getan, weil sie die Art ihres Herrn angenommen haben. Gutes tun im Sinne und im Namen Gottes.

Menschen des Aufbruchs

Anfangen möchte ich mit einer Gestalt, die hier in Wildberg einen Aufbruch erlebte und etwas ganz Neues geschaffen hat. Es gab in Wildberg/Württemberg einen Pfarrer, der hieß **Karl Georg Haldenwang** (16.10.1803 – 31.8.1862).

Im Jahr 1833 übernahm der ehemalige Schriftsetzer das Pfarramt in Wildberg. In jener Zeit waren die ersten Rettungshäuser für verwahrloste Jugendliche gegründet worden. Bis dahin hatte man verwahrloste Kinder und Jugendliche verprügelt und in Zuchthäuser gebracht. Die Verwahrlosung zahlreicher Kinder und Jugendlicher sind als Spätfolgen der napoleonischen- oder Befreiungskriege anzusehen.

Karl Georg Haldenwang sah die Not der behinderten Kinder und gründete hier in Wildberg im Juli 1837 eine „Rettungsanstalt für schwachsinnige Kinder“. Ende 1840 waren 29 Kinder aufgenommen.

Die württembergische Regierung war erfreut und stellte 1500 Gulden zur Verfügung zum

Ankauf eines Gebäudes, das im Spätherbst 1839 bezogen werden konnte. Am 19. Februar 1829 gründete Haldenwang den „Verein für Bildung schwachsinniger, noch bildungsfähiger Kinder in Wildberg“. Er konnte es nicht mit ansehen, daß kranke Kinder einfach wie Müll behandelt wurden. Diese aufgenommenen Kinder wurden in drei Stufen unterrichtet. Auf abwechslungsreichen Unterricht wurde geachtet. Wanderungen, und leibliche Übungen (Baden in der Nagold) gehörten dazu. Haldenwang war es auch, der die Beschäftigung einführte: Flechten von Matten, Schuhen und Tuchresten. Die Lehrer wurden vom Land gefördert und erhielten Pensionsrechte. Auch wurden 40 Schullehrer hier speziell für diese Aufgabe ausgebildet.

Zu denen, die in besonderer Weise aufge-
weckt wurden und dann aufgebrochen sind,
gehört:

Heinrich Grüber. Er wurde 1961 ins Land Israel eingeladen, um im Eichmannprozess auszusagen – gegen Eichmann. Seine Zeugenschaft im Eichmannprozeß hat zur Versöhnung zwischen Israel und Deutschland viel beigetragen.

Heinrich Grüber wurde am 24. Juni 1891 in Stolberg/Rheinland geboren. Er studiert Philosophie, Geschichte und Theologie, war Pfarrer in Dortmund Brakel, später ab 1926 im Erziehungshof Waldhof bei Templin. 1928 gründet er einen freiwilligen Arbeitsdienst der Kirche, ein Beitrag gegen die Not der Arbeitslosigkeit damals.

1933 kam er als Pfarrer nach Berlin-Kaulsdorf. Er gehörte bald zum Pfarrernotbund und zur Bekennenden Kirche.

1935 wurden die Nürnberger Rassegesetze erlassen.

Ab 1937 leitete er die Hilfsstelle für evangelische Rasseverfolgte, das sogenannte „Büro Grüber“. Es ging darum, solange es möglich war, Juden vor dem Zugriff der Gestapo zu schützen und ihnen eine Ausreisemöglichkeit zu verschaffen. Hatte man zu dieser Zeit eine Ausreisegenehmigung, konnten noch einzelne aus den Konzentrationslagern entlassen werden. Später ging das nicht mehr.

Er sah die tödliche Bedrohung vieler Schwestern und Brüder. Vor allem ging es ihm um die unter jüdischen Mitbürgern, die Christen oder Pfarrer geworden waren. Besonders nach der Kristallnacht 1938 begannen die Verschleppungen der Juden. Darauf hin hat er dieses „Büro Grüber“ eingerichtet.

Heinrich Grüber wußte: Ich stehe immer mit „einem Bein“ im KZ. Auch alle seine Mitarbeiter wußten das. Aber alle Möglichkeiten waren recht, wenn es um die Rettung von Menschenleben ging. Sie haben Pässe gefälscht, Lebensmittelkarten besorgt. Eben alles Mögliche getan, um Menschen zu retten. Juden wurden in Gartenlauben und Kellern versteckt.

Heinrich Grüber versuchte mit vielen Ausländern zusammenzuarbeiten in Holland, Dänemark, Schweden... Von Bischof Bell, Chichester, erhielt er 45 Blanko-Visa für Pfarrer mit jüdischer Abstammung und kirchliche Mitarbeiter in Konzentrationslagern. Noch dachten die Nazis, durch Auswanderung die Juden loswerden zu können. Die Bedingungen wurden aber international immer schwe-

rer. Grüber verlegte später sein Büro in ein großes gemietetes Haus an der Stechbahn. Im Februar 1940 kam es zu einem größeren Konflikt, als die pommerschen Juden unter unmenschlichen Bedingungen nach Polen deportiert wurden. Als Grüber bis zu Himmler und Göring vordrang, wurde ihm von der Gestapo mit schlimmsten Maßnahmen gedroht. Grüber gelang es, in einem französischen Lager Erleichterungen zu schaffen. Es konnte die „privilegierte Mischehe“ definiert werden, die unzähligen Juden das Leben rettete. Für Kinder organisierte er Freizeiten und Schulunterricht.

In jener Zeit wurde Grüber wiederholt im Büro Eichmann vorstellig. Einmal mit drei Verantwortlichen der Juden. Eichmann ließ die drei jüdischen Würdenträger (u.a. Leo Baeck) stehen und bot Grüber einen Stuhl an. Grüber antwortete: „Wenn die Herren stehen müssen, stehe ich auch.“

Die deutschen Behörden sahen, daß brutale Maßnahmen nötig wurden, um die Juden loszuwerden. Die Endlösung wurde beschlossen: totale Vernichtung des europäischen Judentums.

Am 19. Dezember 1940 wurde Grüber verhaftet und ins KZ Sachsenhausen gebracht. Ergreifend ist es, seine Berichte über die Zeit in den beiden KZs Sachsenhausen und Dachau zu lesen. In Dachau rief er im Sommer 1942 die sogenannte Dachauer Synode ein, um im Geheimen mit allen Pastoren einen Beschluß herbeizuführen, daß das „in den Draht gehen“, die Flucht in den Tod durch das Stürzen in die elektrischen Zäune, kein Weg für Christen ist. Dieser Be-

schluß wurde dann auch von den katholischen Geistlichen mitgetragen.

Einmal war er durch eine Krankheit so geschwächt, daß man ihn schon zu den Leichen gelegt hatte. Kameraden aber retteten ihn dann doch und pöppelten ihn unter Lebensgefahr wieder hoch.

Durch intensivstes Bemühen seiner Frau und internationaler Freunde und aus politischem Kalkül wurde er dann am 23. Juni 1943 nach 2 1/2 Jahren KZ-Haft freigelassen – eine seltene Führung. Sein Wort: „Gott hat mich wachsen lassen im Lande des Elends“! Am 24. Juni bestieg er erstmals wieder die Kanzel in der Kirche von Kaulsdorf. Es war sein 52. Geburtstag.

Nach dem Krieg wurde er der Bevollmächtigte der Kirche bei der Regierung. Es ging ihm stets um das Bauen von Brücken – ein Aufbruch von Gott her für hilfsbedürftige Menschen.

In der Trauerfeier für ihn sagte Bischof Kunst, daß Grüber ein Zeuge dafür gewesen sei, „wie es aussieht, wenn jemand an Jesus Christus als den Retter der Welt glaubt.“ Grüber habe sich stets für die Geängstigten, und Gejagten, für die Verfolgten und Verzweifelten eingesetzt und habe sich bemüht, Mauern der Verdächtigung und des Hasses abzubauen. Bischof Claß wies in seiner Ansprache darauf hin, daß **Grübers Leben nicht von der Liebe zur Macht, sondern von der Macht der Liebe geleitet worden sei.** (*Literatur: Heinrich Grüber „Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten“. Kiepenheuer & Witsch. Köln-Berlin. 1968, 429 Seiten; „An der Stechbahn.“ Evang. Verlagsanstalt Berlin. 1951. 54 Seiten).*

Mit Heinrich Grüber möchte ich noch einen Aufbruch ganz anderer Art nennen:

Martin Luther King. Es war oft ein Kennzeichen der Erweckungsbewegung in Amerika und in England, sich mutig gegen die Sklaverei und den Rassenhaß einzusetzen. Da wären Namen wie William Wilberforce und Thomas Clarkson zu nennen. Aber auch die Quäker und Charles Finney in Nordamerika. Für sie alle soll an Martin Luther King erinnert werden. Am 15. Januar 1929 als Sohn eines Baptistenpastors geboren, konnte er es nicht ertragen, daß seine schwarzen Schwestern und Brüder ungerecht behandelt wurden. Sie durften nicht die gleichen Schulen besuchen, nicht in den gleichen Bussen fahren. Sein an Christus geformtes Rechtsbewußtsein wurde wach. Eine Liebe zu denen, die Unrecht leiden mußten.

Er begann einen gewaltlosen Boykott, um Rechte für die Farbigen in den USA zu erkämpfen. Am 5. Dezember 1955 begann der berühmte Bus-Boykott in Montgomery, der Auftakt zu seinem Kampf um Gerechtigkeit. Damit begann ein langer Bürgerrechtskampf. Martin Luther King wurde oft verhaftet und zusammengeprügelt. In vielen Berichten sind diese Bilder überliefert. Er blieb bei dem Prinzip der Gewaltlosigkeit, dachte und kämpfte im Geiste des zentralen Liebesgebotes der Bibel.

1964 bekam er in Oslo den Friedensnobelpreis. Dabei hielt er eine noch heute lesenswerte Rede: „Die neue Richtung unsres Zeitalters“. In ihr sagte er:

„Die Liebe ist der Schlüssel zur Lösung der Weltprobleme: Rassendiskriminierung, Armut, Krieg.“

Er erlitt einen Bombenanschlag auf sein Haus, seine Kinder kamen in Lebensgefahr. Oft war er selbst in Gefahr, bis er am 4.4.1968 ermordet wurde – in Memphis/Tennessee.

Nun möchte ich doch noch etwas genauer eine frühere Person in Erinnerung rufen:

William Wilberforce (24.8.1759 – 29.7.1833) entstammt dem englischen Adel, wird Parlamentsmitglied. 1785 erlebt er eine Art Bekehrung. Er entschließt sich zu einem streng christlichen Leben. D.h. er verpflichtet sich selbst, die erste Stunde des Tages mit Gott zu verbringen. Er wird bekannt und befreundet mit John Newton, der einst Sklavenhändler war, dann in Lebensgefahr zu Gott fand und ein Gegner der Sklaverei wurde. Nun erkannte Wilberforce gemeinsam mit Freunden wie Clarkson: Schwarze Afrikaner sind genauso Menschen wie wir.

Damals kam ein hoher Prozentsatz des britischen Nationaleinkommens durch Sklavenhandel herein. Im und für den Sklavenhandel arbeiteten viele Menschen: Seeleute, Schiffsbauer, Händler ... Sklavenhandel war theologisch begründet und üblich. Sklaven waren eine Form des Eigentums, oft schlimmer gehalten als Vieh. Wilberforce und seine Freunde erkennen: das ist Unrecht vor Gott. Erstmals im Jahr der französischen Revolution, am 12.5.1789 fordert er in einer 3 1/2 stündigen Rede im Parlament die Abschaffung des Sklavenhandels. Trotz steter Nieder-

lage im Parlament brachte er seine Gesetzesvorlage immer neu ein.

Am **25.3.1807** wurde sein Kampf gegen die Sklaverei mit Erfolg gekrönt. Im Unterhaus wurde mit 283 gegen 16 Stimmen die Abschaffung des Sklavenhandels beschlossen.

Im Namen der christlichen Liebe hat er auch gegen die gekämpft, die – auch mit biblischen Argumenten – den Sklavenhandel betrieben haben. Ein Aufbruch, der für tausende Sklaven Hoffnung brachte. Für das Lebenswerk von Wilberforce können wir dankbar sein.

Und noch ein Stück wollen wir in die Vergangenheit zurückgehen:

Friedrich Spee von Langenfeld.

Friedrich Spee von Langenfeld wurde am 25.2.1591 in Kaiserswerth geboren, kommt nach Franken/Würzburg als Seelsorger und erhält den Auftrag, Frauen, die nach furchtbaren Torturen als Hexen zum Tode verurteilt wurden als Seelsorger zu ihrem Scheiterhaufen zu begleiten. Frauen waren als Hexen denunziert worden. Der Inquisition galt es als Zeichen der Verstockung, wenn diese Verdächtigungen abgestritten wurden. So wurden sie der Folter unterworfen, bis sie die Schmerzen nicht mehr aushalten konnten und alles gestanden, um nur schnell dieser Tortur zu entgehen. Das hat Spee miterlebt und er erkennt bald, daß keine der Verklagten schuldig ist. Viele Fromme waren sich einig: Da sind überall Dämonen und Hexereien und finstere Kräfte am Werk. Spee wagte es, eine Streitschrift gegen die Hexenprozesse zu schreiben: „Cautio criminalis ... Rechtliches Beden-

ken wegen der Hexenprozesse. Für die Obrigkeiten Deutschlands gegenwärtig notwendig, aber auch für die Ratgeber und Beichtväter der Fürsten, für Inquisitoren, Richter, Advokaten, Beichtiger der Angeklagten, Prediger und andere sehr nützlich zu lesen. Von einem ungenannten Römischen Theologen.“

Friedrich Spee von Langenfeld wies nach: Wenn die Frauen nicht gefoltert würden, müßte keine von ihnen als Hexe hingerichtet werden. Die Folter muß abgeschafft werden! – Wir wissen, daß in Preußen erst 1740 Friedrich II. die Folter in seinem Lande verbot.

Spee hat dies als Seelsorger gewagt. Er mußte es in Kauf nehmen, selber verdächtigt zu werden. Er wurde seines Amtes als Professor enthoben und zog nach Trier. Dort starb er als Seelsorger der Pestkranken am 7.8.1635 als Angesteckter der Seuche. Leibniz nennt die „*cautio criminalis...*“ *Sie ist „das männlichste Buch, das jemals der Feder eines Kämpfers für Wahrheit und Recht, gegen Lüge und Unrecht entfloßen ist.“*

Friedrich Spee hat es gewagt, sich an die Seite der Verlorenen zu stellen.

Was will ich mit der Aufzählung dieser Personen erreichen?

Wir sollen einen Eindruck bekommen, wie viele Menschen, durch den christlichen Glauben bewegt und ermutigt, ihr Leben riskiert haben, um anderen zu helfen, und die genau in der Nachfolge dessen waren, der sich aufgemacht hat, um Menschen zu helfen, zu erlösen und zu erretten. „**Er ist umhergegangen und hat wohlgetan!**“

Jetzt ein Vertreter der Heilsarmee:
Der Franzose **Charles Pean**.

Charles Pean gehörte zur Heilsarmee. Die Heilsarmee bekommt 1924 die verheerenden Zustände auf der französischen Gefangeneninsel Cayenne in den Blick – die Teufelsinsel. Auf diesem Verbannungsort war auch der französische jüdische Offizier Dreyfus gewesen. Dorthin wurden Menschen gebracht, die in Frankreich verurteilt waren. Wenn sie dann ihre langjährige Strafe abgesessen hatten, mußten sie noch die doppelte Zeit auf der Teufelsinsel bleiben – nun unversorgt. Dazu mußten sie selber das Geld für die Rückfahrt aufbringen, was so gut wie keiner schaffte. Kurz: Wer dorthin kam, war für alle Zeit verloren. Damals gab es in Frankreich eine erschütternde Reportage über die Zustände auf der Teufelsinsel. Doch die Heilsarmee beschloß: Wir tun etwas für diese Menschen.

Charles Pean wurde im Februar 1928 nach Cayenne entsandt mit dem Auftrag der Abschaffung der Teufelsinsel.

Charles Pean reist nach Französisch Guayana. Dort erlebt er die „Wolfsmoral“ unter den Gefangenen und ihr Ausgeliefertsein. Er nimmt die Situation wahr, versucht Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, mobilisiert die Medien in Frankreich, hilft einzelnen zur Hoffnung – ein unendlich vielseitiges Unternehmen mit Enttäuschungen und Rückschlägen. Aber die Liebe Christi zu den Verlorenen läßt ihn aushalten. Und die Heilsarmee mit Charles Pean erreicht es: 1946 kommen die ersten Heimkehrer zurück nach Frankreich! Erst 1953 können die letzten

„Freigelassenen“ nach Frankreich zurückkehren.

Aufbruch – mit ungeheurer Energie, Einsatz seiner Familie, seiner Gesundheit, seines Besitzes! Alles tritt für Charles Pean zurück, weil die Liebe Gottes zu diesen Verlorenen kommen will. Er wird Tausenden zum Segen!

(Literaturhinweis: Charles Pean
„Die Teufelsinsel“.)

Mit **Johann Daniel Falk** kommen wir zu der Erweckungsbewegung im engeren Sinne.

Er wurde am 28.10.1768 in Danzig als Sohn eines Perückenmachers geboren. Ein paar Ereignisse in der Kindheit haben ihn geprägt. Am 26.12.1786 brach er in die Weichsel ein und wäre bald umgekommen. Der Rat von Danzig unterstützt sein Studium und ermahnt ihn beim Wegzug nach Halle 1791:

„Wohin dich Gott auch führen mag und was deines Lebens künftige Bestimmung auch sei – vergiß nie, daß du ein armer Knabe warst. Und wenn dereinst über kurz oder lang ein armes Kind an deine Tür klopft, so denke: Wir sind es, die Toten, die alten grauen Bürgermeister und Ratsherren von Danzig, die da anklopfen, und weise sie nicht von deiner Tür.“

Das Theologiestudium in Halle stößt ihn ab. „Die Dogmatiker memorieren, die Scholastiker raisonieren, die Dichter phantasieren sich an Christus zu Tode.“ Er beschließt: „Lieber kein Pastor, als ein ungläubiger.“ Er wechselt zur Geschichte und Naturwissenschaft, will aber auf dieser neuen Strecke seinem Herrn weiterdienen:

„Ich werde auf der Straße predigen, oder meinethalben von den Dächern herab. Ich will mithelfen, den alten Sauerteig auszufegen; ich fühle in mir den Mut, mit offenem Visier ebensosehr den Schafen in Wolfskleidern als den Wölfen in Schafskleidern entgegenzutreten und die Geißel zu schwingen, wo etwas faul ist in unserm öffentlichen Leben. Ich bin aus Elend und Unterdrückung hervorgewachsen, soll ich nicht ein Apostel der Unterdrückten werden?“

1794 besucht er die verehrten Dichtergrößen Schiller und Goethe in Weimar. Auch lernt er Karoline Rosenfeld kennen, das „Kleinod seines Lebens“. Im November 1796 zieht er nach Weimar.

Am 14.10.1806 unterliegt Preußen in der Schlacht bei Jena den Truppen Napoleons. Falk erlebt eine Plünderung Weimars und leistet tapferen Widerstand gegen raubende Franzosen: *„Es ist französischen Gardisten unwürdig, wehrlose Bürger zu bedrohen und niederzuschlagen. Sie vertreten hier die Ehre ihrer Nation und ihres Kaisers.“* Er erreicht die Rückgabe des Plündergutes.

„Schwäche ist Sünde, Ungehorsam gegen das Gebot der Stunde.“

Er setzt sich für die Bevölkerung ein, für Verwundete. Durch seine Kenntnis der französischen Sprache und seinen praktischen fürsorglichen Sinn wird er Vermittler zwischen den Franzosen und Deutschen, wird am 3.11.1806 Sekretär von General Villan

in Naumburg: **„Helfen kann nur, wer die Wirklichkeit sieht.“**

Was sieht er für eine Wirklichkeit? Er sieht viele verwaisten und verwahrlosten Kinder der Kriegszeit. Die Väter sind gefallen. Die Kinder haben nichts zu essen. Sie vereinigen sich zu Banden, stehlen sich etwas für ihr Leben zusammen. Dann kommen sie in das Zuchthaus, werden durchgeprügelt. Er sieht sie – diese Kinder!

„Glaube ruft zur Tat, sonst wird er zur ‚eitlen Betrachtung der Nasenspitzen‘.“

Was wollen sie? Schnelle Hilfe in der Not, dann aber Geld für die Schulbildung sammeln, Beschaffung von Saatgut, Unterbringung der Kinder in Familien, Vermittlung von Lehrstellen. Er reist durch Thüringen, auf Bauernhöfe, zu Handwerkern, um Kinder unterzubringen. Manche wollen sich das bezahlen lassen, machen noch ein kleines Geschäft daraus. Er trommelt Geld zusammen und wird natürlich auch enttäuscht: Aber er sagt:

„Es ist das Vaterhaus, nicht das Strafhaus, in das die Verirrten zurückgebracht werden müssen. Machen wir den Zuchthäusern Konkurrenz! Bringen wir die Gefängniswärter um ihren Dienst, entvölkern wir die Gefängnisse.“

„Wir müssen auf die Landstraßen, in die Dörferruinen, in die Gehölze und Wälder und an die Biwaks der Verbündeten ... und die Kinder und Jugendlichen auflesen.“ 1816 steht Falk mit 495 Kindern in Verbindung. Er wurde bettelarm dabei, verkaufte

alle seine Manuskripte, seine Frau gab ihren Schmuck hin, um den Kindern zu helfen. Die Leute urteilten: „Der Narr von Weimar.“

Falk: Mein Haus ist eine Aufnahme-Station. Jedes Kind kommt zuerst zu mir. Wenn ich es näher kennengelernt habe, wird es an eine andere Familie vermittelt. Wir werden kein Internat gründen, sondern ein Vaterhaus und ein Vaterherz für sie haben.

Seine Berichte wurden in Wicherns Zeitschriften und in den Sammlungen der Basler Christentumsgesellschaft veröffentlicht. So halfen auch Leute aus anderen Teilen Deutschlands diesem Liebeswerk. Später konnte er den Lutherhof kaufen als Bleibe mit seinem Werk. Er selbst verlor mehrere eigene Kinder. Es ging über seine Kräfte, ihnen die Trauerrede zu halten. Seine Frau wurde krank. „Gott mauert mit Blut.“ Er sagte: „Gott habe wohl gemeint: Den muß ich von einem Eichenstamm bis auf einen Zahnstocher herarbeiten.“

Goethe sagte später zu einem Gesprächspartner: „Was Falk kann, können wir beide nicht!“

Die Erinnerung an Falk schließt mit einem Wort von ihm: „**Ich brauche die Kraft Gottes, um den Kindern helfen zu können.**“

Nun ein Beispiel göttlichen Aufbruchs aus dem Elsaß: **Friedrich Oberlin.**

Der Mann aus dem Steintal im Elsaß. Von der Erweckungsbewegung bestimmt, fand er einen Seelsorger, der ihn zu einem Taufgelübde bewegte: „*Heiliger Gott, heute übergebe ich mich dir, laß mich ganz dein eigen sein. Dir weihe ich, was ich bin und habe: die Kräfte meiner Seele und meines*

Leibes, mein Vermögen und meine Zeit. Gebrauche mich als dein Werkzeug und gib mir die Gnade, daß ich auch meine Brüder bewege, sich deinem Dienst zu weihen. Dein heiliger Name sei mir ein ewiges Zeugnis, daß ich dieses Gelübde unterzeichnet habe mit dem festen treuen Willen, es zu halten.“

Er kam ins Steintal, wo sich vorher schon ein redlicher Pfarrer um die Menschen gemüht hatte. Und dann sah auch er mit offenen Augen Nöte. Sah die Kinder. Da baut er Schulen. Er sieht auch Mädchen, die keine Beschäftigung haben und richtet Strickschulen und Webereien ein. Für die Kinder, die während der Arbeit der Mütter sich selbst überlassen waren, richtete er Kleinkinderschulen ein. Sie fertigten sich selbst ihr Spielzeug an. Als Luise Scheppler „durch die Gnade berührt wird,“ wird sie seine treue Gehilfin – 40 Jahre lang!

1771 entdeckt er neu das Diakonissenamt. Beim Lesen von Römer 16 liest er auch von der Diakonisse Phöbe. „Warum gibt es das bei uns nicht?“ Nach guter Überlegung setzt er Diakonissen ein.

Er fordert weder Ehelosigkeit, Armut oder strikten Gehorsam. Ganz einfach erkennt er: Frauen, die ein gutes geistliches Zeugnis haben, werden zum Dienst der Diakonissin eingesegnet.

Er führt neue Obstsorten für die Bauern ein, schließt die Dörfer durch Straßen- und Brückenbau an das öffentliche Verkehrsnetz an. Sein Pfarrhaus wird Begegnungsstätte geistlicher und politischer Persönlichkeiten: Lavater, Zar Alexander I. u.a.

Andererseits lernt er schwerstes Leid kennen, seine Frau stirbt ihm von einer großen Kinderschar weg. In den Revolutionsjahren nach 1789 muß er sich mit viel Weisheit auf die neue Verhältnisse einstellen, aber es gelingt. – Es lohnt sich, sein Lebenswerk zu studieren – voller segensreicher Aufbrüche.

Ein Beispiel aus ganz anderem Bereich.

Mit dem Jesuiten **Damian Deveuster** (geb. 1840) beginnt im Bereich um Hawaii die Fürsorge für die Aussätzigen.

Man nennt ihn den „Albert Schweitzer der katholischen Kirche“. Er war von Hause aus kein Arzt, sondern Ordensgeistlicher. Auf der Insel Molokai – Insel der Abgründe – wurden die Aussätzigen von Hawaii ausgesetzt. Vielleicht hatte die Regierung gehofft, daß die Kräftigeren von ihnen Felder bestellen und das Gemeinwesen in Ordnung halten. Doch bald herrschte unter den Aussätzigen Anarchie und Wolfsmoral. Die Leichtkranken verspielten ihre Zeit, bestahlen die Schwerkranken. Tote wurden nur in eine Schlucht geworfen, oft wartete man das Sterben nicht ab.

Dorthin ließ sich Pater Damian senden. Als er die Insel erstmals durchstreifte, dachte er, er durchwandere die Hölle. Die Todkranken waren in alte Götterkulte der Ausschweifung zurückgefallen. Zwei Ziele will er erreichen: geordnete menschenwürdige Verhältnisse und seelsorgerliche Hilfe, daß die Kranken ihr Leiden im Sinne des christlichen Glaubens bewältigen können. Eine Kirche wurde errichtet. 16 Jahre lang verändert er diese Hölle in ein menschenwürdiges Gemeinwe-

sen, bis er – selbst vom Aussatz angesteckt und überwunden – am 15.4.1889 stirbt. Gandhi sagte über ihn: **„Die Welt der Politik und Öffentlichkeit kann uns keine Helden vom Format des Apostels von Molokai vorweisen.“**

Toyohiko Kagawa.

Kagawa ist ja am Heiligabend 1909 in die Slums von Kobe eingezogen. Bis zu diesem Einzug hat er eine ergreifende Entwicklung durchgemacht. Kagawa war Sohn eines Samurai und einer Geisha. Die Eltern waren beide gestorben und er erfuhr wenig Liebe. Erst bei zwei amerikanischen Missionaren lernte er Liebe kennen: „Das Kind der Tränen lernte Lachen“. Während seines Studiums wurde er lungenkrank. Der Arzt gab ihm noch ein halbes Jahr. Da gelobt er: „Wenn ich gesund werde, will ich mich ins Armenviertel von Kobe begeben und will mich um der Armen willen Gott zum Opfer darbringen“. Am 24. Dezember 1909 zieht er also in die Slums von Kobe ein. Sein Leitwort war: *„Christus ist für uns arm geworden, damit wir durch seine Armut reich würden“* (2. Kor. 8, 9). Aber er stirbt nicht im Slum, sondern lebt noch über 50 Jahre. Er sieht nun die Not der Menschen. Bei Kagawa kann man studieren, wie Evangelisation und praktischer Einsatz für Menschen zusammengehören. Einerseits organisiert er Evangelisationsfeldzüge für Japan. Andererseits richtet er Kindergärten ein, gründet Konsumgenossenschaften und Kreditinstitute ohne hohe Zinssätze für die Armen. Er engagiert sich gegen den Krieg, wird Pazifist und wird dafür bestraft. Aber nach Kriegs-

ende ist er die Vertrauensperson zwischen seinem Land Japan und dem amerikanischen General McArthur. Er wird beauftragt, ein Jahr nach dem Atombombenabwurf auf Hiroshima auf dem Trümmerfeld die Friedensrede zu halten. Er ist eben ein Mann, der einerseits das Evangelium vorlebt und unter die Leute bringt und andererseits wirksam gegen die Nöte der Menschen angeht. Ein Aufbruch, von dem viel Segen ausgegangen ist, Aufbruch für die Armen.

Kierkegaard schrieb in seiner letzten Schriftenreihe „Der Augenblick“ eine Glosse über das Wort „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes“.

Da beschreibt er, wie ein Student die Berufung hat, Pfarrer zu werden. Und er predigt in seiner ersten Predigt über das Wort „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes!“ Aber zuerst muß eine passende Wohnung sein, zuerst muß die Pension abgesichert sein, zuerst muß... Und er predigt immer wieder über „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes!“ Aber eher er überhaupt aktiv wird in seinem Amt, müssen alle Dinge des Lebens abgesichert sein.

So etwas gibt es auch heute, auch in der Gemeinschaftsbewegung.

Die Gestalten, von denen ein helles Licht ausgeht, haben gesagt: „*Herr, mein ganzes Leben gehört dir!*“ Und dann trachteten sie wirklich zuerst danach, seine Liebe zu verwirklichen.

Die Ursache der Aufbrüche ist in 2. Kor. 5,14 beschrieben: „Die Liebe hat uns in ihrer Gewalt!“ **Die Praktizierung der Liebe ist der Gehorsam des Glaubens.**

Mit dieser Formulierung faßt Paulus seinen großen Römerbrief zusammen. Mein Auftrag ist, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten.

Die Ursachen für die geistlichen Aufbrüche liegen in der Praktizierung dieser Grundwahrheiten des Glaubens.

(Das vorstehende Referat von Prediger Werner Beyer, ehem. Direktor der Bibelschule in Falkenberg/Uchtenhagen, wurde auf der Hauptkonferenz der RGAV am 24. April 2001 in Wildberg gehalten. Der Redestiel des Vortragenden wurde weitgehend beibehalten. Der Vortrag ist in gekürzter Form wiedergegeben.)



Von Gottes Geist bewegt

Von Gottes Geist bewegt

Trotz Anfechtung mit erneuter Leidenschaft verkünden

Matthias Dreßler

Alle Hauptamtlichen vereint, dass sie irgendwann auf die Straße des Dienstes gelangt sind. Dies geschah auf unterschiedliche Art und Weise.

Auf dieser Straße des Dienstes sind wir tätig gewesen als Prediger und Predigersfrauen, als Pfarrer und Pfarrfrauen, vielleicht heute als Dozenten und früher als Studenten, früher als solche, die die ersten Runden im Dienst bewältigt haben, heute vielleicht als solche, die gerne die letzten Runden des Dienstes in Angriff nehmen.

Die Straße des Dienstes ist für uns Hauptamtliche recht verschieden geprägt, weil Gott so vielfältig wie unterschiedlich begabt und keine Biographie in ihrer Originalität einer anderen gleicht.

Die Straße des Dienstes hat uns mit recht unterschiedlichen Menschen in Berührung gebracht.

- Einigen würden wir gerne nochmals begegnen, aber sie sind nicht mehr.
- Wir sind aber auch in bestimmten Phasen unseres Dienstes mit „schwierigen“ Menschen verpflichtet und gewürdigt worden zusammenarbeiten. Dies geschah ihnen und uns zum Nutzen, was wir jedoch zum Teil erst später erkannten.
- Auf der Straße des Dienstes begegnen uns gelegentlich bedeutende Persönlichkeiten von ferne, etwa nur auf literari-

schem Wege – wie Martin Luther, Eva von Thiele Winkler oder Dietrich Bonhoeffer. Auch sie können unsere Lehrer sein.

Auf der Straße des Dienstes begegnen uns also Menschen, die uns beeindruckten, weil Gottes Geist sie bewegt hat, etwas zu tun oder auch etwas zu lassen (Verzicht), freiwillig oder einem äußeren Zwang folgend.

Einer von ihnen ist ein wenig merkwürdig gekleidet: Er trägt ein schwarzes Hemd, schwarze Jeans, schwarze Lederjacke und um den Kopf ein schwarzes Tuch. Er sieht eher wie ein Freibeuter aus als dass die Chance bestünde, ihn mit einem Pfarrer oder Prediger zu verwechseln.

Sein Gotteshaus ist keine altehrwürdige Kirche. Statt dessen finden wir ihn in einem verrauchten Kellergewölbe. Sein Altar besteht aus zwei zusammengedrückten Wirtshaustischen plus weißer Decke. Darauf steht ein schmuckloses Holzkreuz. Daneben sind zwei Kerzen plazierte. Statt heiliger Glocken erklingen in diesem Raum Biergläser und statt sakraler Orgelmusik Jazz, Blues und Rock.

Er ist 32 Jahre alt und predigt im „Roxy“, einer Szenenkneipe. Er würde auch auf einer richtigen Kanzel predigen, aber dies wird ihm verweigert. Er hat zwar mit Erfolg Theologie studiert, aber seine Kirche hat ihn wissen lassen, dass er nicht für den kirchlichen Einsatz vorgesehen sei. Es gäbe keine (freie) Stelle für ihn. – Trotz dieser kirchlichen Anfechtung predigt er seit über einem Jahr mit ungebrochener Leidenschaft in dieser Kneipe vor gemischtem Publikum. Ihm begegnen Studenten, Durchreisende, Alte, Junge, Gläubige, Ungläubige.

I. predigt in einem Land, in dem vor kurzem noch der Sozialismus gepredigt wurde und heute vielfach der Materialismus.

Wenn er die Kerzen anzündet, offensichtlich als Signal, dass es losgeht, ist er aufgeregt und er sagt über sich: „Wenn du hier nichts spürst – er greift sich ans Herz –, dann kannst du's lassen. Dann wirst du nie anderer Herzen erreichen.“ Er predigt also nicht von einer Kanzel – aber von Herzen. Einer seiner Professoren bestätigt ihm, dass sein Ansatz und seine Idee gut wären.

Hat er eine Predigt geschrieben, gibt er sie seiner Freundin und guten Bekannten zur Korrektur. Er spricht in der Regel 12 Minuten. Er wolle nicht lange „labern“. Wer eine wirkliche Botschaft habe, könne sie auch in Kürze sagen.

Am Tresen werden noch einmal die Biergläser gefüllt, dann erklingen die bekannten Worte: Die Gnade Jesu Christi sei mit euch allen ... und der Predigttext, den zig andere echte Pfarrer an diesem Sonntag landauf landab predigen.

I.s Stimme ist nicht kräftiger als die von echten Pfarrern, seine Rhetorik ist nicht besser als die echter Pfarrer und er hat keinen anderen Predigttext als echte Pfarrer. Doch ihn umgibt keine Amtsaura – wie bei manchem echten Pfarrer.

Und die Resonanz? Er wirkt echt und wird als glaubwürdig akzeptiert, weil er nicht nur distanziert Theologie predigt, sondern das biblische Wort mit dem Leben verbindet und als Ehrenamtlicher nicht nachweisen muss, dass es problematische Gründe geben könne, warum er im Predigtdienst steht.

I. lebt nicht vom Brot allein, aber er kann im Gegensatz zu manchen Pfarrern auch nicht vom Predigen allein leben. Darum kellnert er und es schmerzt diesen Hobbypfarrer, dass er am Karfreitag und Ostersonntag nicht predigen darf, sondern kellnern muss. Trotz dieser biografischen Anfechtung predigt er mit ungebrochener Leidenschaft.

Sicher können wir diesen Mann als markante Ausnahme ansehen, aber zugleich auch als Original im Reich Gottes.

Auf der Straße des Dienstes finden wir gelegentlich merkwürdige Gestalten...

Einer, dessen Dienstleben wirklich merkwürdig, zum Merken würdig geworden ist, ist Petrus. Er gilt als hervorragende Persönlichkeit im Jüngerkreis, ist gelegentlich ein Mann (zu) großer Worte, hat Jesus verleugnet (wie jeder Jünger nach ihm auch!) und verfügt über jene Vorzugseigenschaft, die Dienst gelingen lässt: Er liebt Jesus und ist von ihm befähigt und beauftragt, im Dienst zu stehen.

Weil unser Gott ein Gott der Geschichte ist und er die Geschichte einzelner nachhaltig geprägt hat, lohnt es sich, drei Geschichten aus seinem Leben anklingen zu lassen, die uns drei mögliche Antworten auf die Frage vermitteln:

Woher erwächst leidenschaftliche Verkündigung?

Lukas 5, 1-11

1. ...aus der **Berufung durch Jesus** – Jesus eröffnet Petrus und uns eine **Perspektive** des Verkündigungsdienstes.

1.1 Jesus ruft den Einzelnen.

Lk 5,1: Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm – Jesus – drängte, um das Wort Gottes zu hören.

Bezeichnend ist, daß jene Menschenmenge nicht kommt, um Zeichen zu sehen, Wunder zu erleben oder Sensationelles vor Augen zu haben, sondern „nur“, um Gottes Wort zu hören. Hat Jesus so leidenschaftlich verkündet, dass sich jene große Menschenmenge mitreißen ließ? Es verwundert, dass Jesus ausgerechnet in das Boot des Petrus geht, also zu dem, der abseits steht und noch seiner ursprünglichen Arbeit nachgeht und gerade ihn ruft statt sich nur für die Begeisterten zu begeistern. Ist Jesu Wort bei Petrus überhaupt gefragt? Himmlische Logik ist nicht menschliche Logik! Jesus ruft hier den Einzelnen.

Später wird Jesus einmal ein Gleichnis aus der Landwirtschaft erzählen. Er spricht weder von BSE noch von Maul- und Klauenseuche, sondern von 100 Schafen, von denen eines verloren geht. Gegen jede Logik geht der Hirte diesem einen nach. So sieht die Theorie aus; hier sehen wir – gewissermaßen vorgeschattet – die Praxis. Jesus ruft den Einzelnen.

Die Gelegenheit war übrigens nicht besonders günstig. Ein aschgrauer Tag im Leben des Petrus und der anderen begann. Warum? Der Rückblick ist eindeutig und deprimierend: *„Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“* (V. 5). Gearbeitet, genauer – gemüht, geplagt – und dennoch standen als Ergebnis nur schmutzige Netze zu Buche. Wird darin manche Phase späteren Dienstes vorweggenommen?

1.2 Jesus ruft in die Abhängigkeit.

Petrus zu Jesus: *„Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen. Und als sie das getan hatten, fingen sie eine große Menge Fische“* (V. 5).

In den leeren Netzen begegnet uns menschliche Ohnmacht und in den reich gefüllten göttliche Vollmacht. Übertragen auf den Verkündigungsdienst zeigt sich darin unsere Abhängigkeit vom Wirken Jesu: Die Kraft unseres Dienstes (und auch die Leidenschaft unseres Dienstes?) – erwächst aus der Nähe zu unserem Herrn, wie er es auch im Bild vom Weinstock und den Reben zum Ausdruck brachte: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Natürlich können wir vielerlei ohne die Hilfe Jesu im Dienst tun; jedoch nichts bewirken, was dem Reich Gottes dient.

Die (mögliche) Gottlosigkeit unseres Dienstes besteht nicht zuerst in einigen theologischen Ungereimtheiten oder ein wenig Irrlehre oder in einmaligem ethischem Fehlverhalten.

Sie besteht eher in der (unausgesprochenen) Grundauffassung: „Ich komme allein ganz gut zurecht. Meine Konzepte werden sich durchsetzen, meine Programme sind zeitgemäß.“ Es gibt für einen hauptamtlichen Mitarbeiter nichts Schlimmeres als zu glauben, er habe gefüllte Netze und hat doch leere. Wer die Kraft seines Dienstes woanders als bei Christus sucht, wird am Ende zu diesem Resultat kommen: Abgemüht und nichts gefangen; Zeit eingesetzt, aber auch in den Sand gesetzt. Darum heißt es in Eph 6,10:

„Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.“ Sinngemäß formuliert Paulus antagonistisch, aber wahr, wie die meisten geistlichen Wahrheiten: *„Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“* (2. Kor 12, 9 und 10). Was wir allein können oder meinen zu können, ist uns, geistlich gesehen, immer Gefahr. Schwachheit in unserem Dienst ist uns keineswegs – wie es scheinen mag – Hindernis, sondern auch Hilfe. Jesu Kraft macht aus unserer Ohnmacht Vollmacht. Folgen Jesu Jünger ihrem Herrn und bleiben unter seiner Regie, sind gefüllte Netze denkbar. Sie müssen sich nicht automatisch und sofort einstellen, aber sie werden immer wieder geschenkt, weil Jesus seine Nachfolger, also Menschen, die sich an ihn hängen, nicht hängen lässt.

1.3 Jesus ruft Angst und Selbsterkenntnis hervor.

Lk 5,8ff.: *„Petrus fiel nieder zu den Knien Jesu. Herr, gehe hinaus – weg von mir: Ich bin ein sündiger Mann. Denn Schrecken hatte ihn und alle mit ihm erfasst. ... und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen.“*

Hier bringt die Nähe des Herrn die entscheidende Erkenntnis: **Selbsterkenntnis in Form von Schuldkenntnis.**

Je näher einer Jesus steht, desto mehr wird er erkennen, wie weit er von ihm entfernt ist.

Petrus bringt mit seinem Ruf **„Herr, gehe von mir weg!“** zum Ausdruck, dass Jesu Heiligkeit sich nicht mit seiner Sündhaftigkeit verträgt

Gottes Güte führt zur Umkehr. Wenn Gott uns gut sein will, kann er uns auch Schuldkenntnis schicken. Schuldkenntnis ist immer Zeichen des geöffneten Himmels.

Gott schenkt uns einen klaren Blick für seinen Blick über unserem Leben und Dienst.

Insofern ist Schuldkenntnis eine Form der Gnade unseres Dienstes. Mit Schuldkenntnis tut Gott uns zugleich weh und wohl. Erneuerte Leidenschaft im Dienst kann auch aus neuer Schuldkenntnis erwachsen. Sie ist eine mögliche Zufahrtsstraße.

1.4 Jesus ruft in die Hingabe.

V. 11...und sie verließen alles und folgten ihm nach...

Adolf Köberle formuliert knapp und zutreffend: *„Man muss etwas sterben lassen können in seinem Leben, wenn Wesentliches gelingen soll.“* Nachfolge und leidenschaftliche Verkündigung sind ohne Hingabe nicht denkbar:

„Es ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verläßt um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der es nicht hundertfältig empfängt“ Mk 10, 31.

Hier ließen sich zahlreiche Beispiele aus dem Leben von Hauptamtlichen benennen. Eigene Häuser wurden verkauft, einzige Kinder ihrer Eltern sind in einen fernen Dienstort gezogen, man hat im neuen Dienstbereich einen niedrigeren Wohnungskomfort angenommen (etwa auf dem Missionsfeld), Freundschaften haben sich durch Verset-

zungen und räumliche Trennung verflüchtigt, zusätzliche Reisekosten zu Eltern und Geschwistern sind entstanden.

Alles zu verlassen, ist äußere und sich äußernde Folge einer vorherigen inneren Hingabe.

Jesus ruft in die Hingabe. Sicher ist dies keine zufällige Begleiterscheinung des Dienstes, die nur und ausschließlich für Petrus gilt. Eher trägt sie exemplarischen Charakter, der sich in jedem späteren Dienstleben wiederfinden läßt. Die geforderte Hingabe kann zu bestimmten Zeiten zur Anfechtung unseres Dienstes werden, weil (erneut) gelassen werden muss, was schwer fällt oder in gleicher Weise im Leben anderer nicht nötig erscheint. Jesus soll von Petrus nach dessen Wunsch weggehen und er, der Herr, läßt ihn hinter sich hergehen. Damit folgt Petrus dem, der alles, radikal alles, verlassen hat.

Die heute immer öfter genannte Frage der „Besitzstandswahrung“ spielte keinerlei Rolle.

Jesus ruft in die Hingabe und Petrus verläßt alles – als Teil und Voraussetzung seiner Berufung zur Verkündigung, die offensichtlich sein ganzes weiteres Leben bestimmt. Doch auf der Straße des Dienstes begegnen heute nicht nur diese geradlinigen Biografien oder Berichte:

- Ein junger Mann erhält die innere Gewißheit, künftig im hauptamtlichen Dienst stehen zu sollen, empfängt die Bestätigung seitens seiner Heimatgemeinde, lässt sich ausbilden, tritt in den Dienst und wirkt ca. 10 Jahre in verschiedenen Aufgaben als Prediger. – Dann liegen auf seinem

Schreibtisch ausgeschnittene Annoncen mit anderen Berufsmöglichkeiten. Was war geschehen? Seine Berufung war ihm weggerutscht. Er wollte gehen. Still und leise und ohne Aufruhr. Bis heute ist er trotz dieser massiven Anfechtung im Verkündigungsdienst geblieben ...

- Eine Katechetin berichtet, dass sie selbst im Ruhestand nach 40-jähriger Verkündigung mehrfach innerlich vor der Frage stand, ob es Gott überhaupt gäbe.

Auf der Straße des Dienstes sind Situationen zu finden, die mehr von Angst und Anfechtung geprägt sind als von leidenschaftlicher Verkündigung.

Selbst die effektivste Bekehrungsgeschichte und die tollste Berufungsgeschichte bewahren nicht auf Dauer vor Tiefpunkten. Das trifft auch für Petrus zu.

Woraus erwächst leidenschaftliche Verkündigung trotz Anfechtung?

Um zu einem zweiten Akzent zu gelangen, müssen wir uns auf der Straße des Dienstes in ein bestimmtes Haus begeben.

Dieses Haus wird uns näher geschildert: Es hat verschlossenen Türen. In ihm sitzen Menschen. Sie alle sind Jünger, Nachfolger, Menschen, die ein Stück in der Gegenwart Jesu gelebt haben.

Trotz der verschlossenen Türen treten wir ein in dieses Haus, wie es uns in Johannes Kapitel 20 beschrieben wird:

(18) Da kommt Maria Magdalena und verkündigt den Jüngern, dass sie den Herrn gesehen und dass er solches zu ihr gesprochen habe.

(19) *Als es nun an jenem ersten Wochentag Abend geworden war und die **Türen verschlossen waren an dem Ort, wo sich die Jünger versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden**, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!*
 (20) *Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da wurden die **Jünger froh, als sie den Herrn sahen.***
 (21) *Da sprach Jesus wiederum zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*

Woraus erwächst leidenschaftliche Verkündigung trotz Anfechtung?

2 ... aus der Beauftragung durch Jesus.
 Jesus nimmt Petrus und uns den **Pessimismus** im Verkündigungsdienst.

Auf der Straße des Dienstes geraten wir wie die ersten Jünger in Anfechtung. Eben noch hörten die Jünger von Maria, dass Jesus auferstanden sei. Dennoch sitzen Petrus und 9 andere Jünger verängstigt und untätig hinter verschlossenen Türen. Jesu Ziel mit ihnen liegt auf der Hand:

2.1 Aus Angst soll Freude werden.

Die Jünger haben Angst vor den Juden. Im Johannesevangelium werden die Juden immer als Gesamtheit gedacht. Sie sind Vertreter des Unglaubens. Sie gehören damit für Johannes in den Topf der ungläubigen „Welt“. Verriegelte Türen sollen die Jünger vor den Angriffen dieser Juden schützen.

- Es war also noch zu jener Zeit, als die Juden die Christen verfolgten.
- Später haben leider die Christen die Juden verfolgt.

Die Angst regiert. Von leidenschaftlicher Verkündigung kann keine Rede sein. Pessimismus hat Raum gegriffen. Die 10 Jünger haben Angst vor Menschen. Furcht umklammert ihr Herz.

Angst – ganz gleich, ob vor der Zukunft, vor einer bösen Krankheit oder wie hier vor Menschen – gleicht einer Macht. Stets will sie ihren Herrschaftsanspruch durchsetzen. Angst gehört zu den Gegenkräften des Glaubens, denn sie hält als Anfechtung für unmöglich, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist. Sie macht hier die mögliche Hilfe Jesu klein und die eigene Hilflosigkeit riesengroß. Angst ist von daher zugleich eine Form der Gefangenschaft: Sie lässt im begrenzten Bereich mieser menschlicher Möglichkeiten gefangen sein.

So schotten sich jene 10 Jünger gegen den geöffneten Himmel ab, indem sie die Türen schließen und den Riegel davor schieben, denn sie fürchten, dass der böse Wolf im Schafspelz kommen könnte, nämlich die Juden, die Gott dienen wollen, indem sie die Christen verfolgen.

Darum igeln sich die Jünger ein und sind unerreichbar: Man geht nicht in die Welt, sondern ergeht sich in Traurigkeit.

- Doch aus dieser Angst soll Freude werden, damit Verkündigung wieder gelingen kann und nach draußen geht. Aber noch ist die Angst vor diesen anderen Frommen aktuell.

Könnte diese kleine Gruppe von Jüngern zum Sinnbild für eine Gemeinde werden, die im selbstgewählten Ghetto sitzt und so sehr mit sich selbst beschäftigt ist, dass für die, die „draußen“ sind, kein Nerv vorhanden ist? Entsteht hier – vielleicht ganz unbewußt – eine Form von „ängstlichem Gemeinde-egoismus“?

Noch reifte nicht die Erkenntnis, dass das Evangelium keineswegs dazu da ist, dass man sich lediglich gegenseitig mit ihm „mästet“ und sich als Gemeinde in höflicher Trägheit als „Endverbraucher“ ansieht. **Das Evangelium ist eher einem „Transitgut“ vergleichbar:** Es will durch uns hindurch zu anderen Menschen vordringen.

Entschuldigend könnten wir erwähnen, dass die ersten Jünger noch nicht mit dem weltweiten Missionsauftrag ausgestattet sind und dass sie noch nicht wissen, was in Röm 1,14 steht und Paulus wie folgt formuliert: *„Griechen und Nichtgriechen, Gebildeten und Ungebildeten bin ich (mit d. Evangelium) verpflichtet. Ich bin ihr Schuldner.“* Es fehlte die Erkenntnis, dass die Verkündigung des Evangeliums zu hören, eines der Grundrechte aller Menschen ist, weil Gott will, dass alle gerettet werden.

Auf der Straße des Dienstes begegnen wir bis heute der Anfechtung der Furcht, die nicht nur die Leidenschaft der Verkündigung nimmt, sondern gelegentlich den Verkündigungsauftrag gegenüber den Außenstehenden ganz und gar unmöglich macht und sei es, dass dies nur für kurze Zeit zuträfe.

Die Wende bringt hier (wie bei uns) allein die erneute Beauftragung durch Jesus. Diese Begegnung nimmt Petrus und den anderen 9 Jüngern ihren Pessimismus und ihre Niedergeschlagenheit.

Jesus kommt, obwohl die Türen verschlossen sind und er widersetzt sich dabei dem Satz des Demokrit, dass, wo ein Körper ist, kein anderer sein könne. Die Wirklichkeit des Auferstandenen zeigt, dass er nicht von dieser Welt ist. Eigentlich könnte die Wiederbegegnung zwischen den eingeschlossenen Jüngern und Jesus etwas peinlich sein: Waren sie nicht noch vor kurzem alle treulos oder mutlos geflüchtet? ... **und sie flohen alle.** ... Aber Jesu Worte enthalten keinerlei Vorwurf gegenüber dem Verleugner und auch keinerlei düstere Abrechnung mit der Mutlosigkeit und Angst seiner Jünger. Statt dessen spricht Jesus den 10 Verängstigten seinen Frieden zu. Gemeint ist ein Wohlbefinden, menschliches Glück, Gesundheit, Mut – kurz: ein Zustand, der (wieder) frei atmen lässt.

Darum wundert es nicht, wenn sofort bei den Jüngern ein Stimmungsumschwung stattfindet: **„Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“**

Aus Angst soll Freude werden, damit Verkündigung wieder gelingen kann und nach draußen geht.

Damit erfüllt sich jene Verheißung aus Joh 16,20: *„... ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.“*

Die Beauftragung durch Jesus bringt's:

- Aus Furcht wird Freude. Der Pessimismus weicht. So erneuert Jesus die Dienstbereitschaft seiner ersten Nachfolger.
- Diese Begegnung Jesu mit den Jüngern ist zugleich (erneute) Beauftragung:

2.2 Aus Feigheit wird Beauftragung.

Nachdem der Friede Jesu die Furcht genommen hat, ist der Weg frei für erneuten Elan, für frischen Schwung und ein brennendes Herz. Jesus zeigt den verschreckten Jüngern seine durchbohrten Hände und die mit dem Speer geöffnete Seite. Obwohl Jesus als Auferstandener erscheint, trägt er noch die Wunden der Kreuzigung.

Bedarf es dieses Gottesbeweises, um wieder neu glauben zu können, um Feigheit zu lassen und um neuen Missionsmut zu bekommen?

Beim Thema Gottesbeweise müssten wir sofort auf theologische „Skalp jagd“ gehen: Glaube kann und muss doch dieser Beweise entbehren können! In gewisser Weise verderben Beweise in der Tat den Glauben, denn wie wollte Glauben entstehen, wenn Beweise ihn erübrigten?

Die Einmaligkeit der damaligen Initialzündung für allen späteren christlichen Glauben wollen wir nicht übersehen. Uns jedenfalls gilt der Makarismus: **„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“** und das Wort des Petrus 1. Petr 1,8: **„Ihn habt ihr nicht gesehen, und dennoch liebt ihr ihn; ihr seht ihn auch jetzt nicht; aber ihr glaubt an ihn und jubelt in unsagbarer, von himmlischer Herrlichkeit verkklärter Freude.“**

Wichtiger als diese vermeintlichen „Beweise“ (die übrigens auch geglaubt werden müssen – es könnte sich ja auch um eine Fata morgana der eigenen Wunschvorstellung handeln) bleibt die neue Beauftragung: **Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch, sagt Jesus.**

- Das ist gewiss nicht so zu verstehen, dass Jesus gewissermaßen sein Amt an seine Jünger abtreten würde. Vielmehr übt er es künftig durch sie aus: **„Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat“** Lk 10,16.

Das wichtigste Wort des Auferstandenen ist das Sendungswort zur Mission. Die Mission Jesu wird zur Mission seiner Jünger: Mit der Sendung der Jünger erfüllt sich Johannes 3,17: **„Denn Gott sandte seinen Sohn nicht in die Welt, dass er die Welt richte, sondern damit die Welt (gemeint ist immer die Menschenwelt) durch ihn gerettet würde.“** Zugleich erfüllte sich Jesaja 53,5: **„Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“**

Aus den Jüngern werden die Gesandten. Wer von ihm gesandt ist, wird nicht sein eigenes Werk tun, sondern wird nur Werkzeug sein für den sendenden Herrn. Die Jünger aller Zeiten bleiben nichts anderes als Werkzeuge und Gesandte.

Sie bleiben auf diesen Dienst Jesu angewiesen, der ihnen Mut zur Verkündigung gibt, so dass mit dem erneuten Auftrag Furcht und Feigheit verschwinden.

Petrus und den anderen Jüngern wird eine riesige Aufgabe zugemutet und übertragen.

„Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ An anderer Stelle heißt es: **„Machet zu Jüngern alle Völker ...“** Ein und derselbe Geist spricht aus diesen Worten.

Seitdem diese Sätze von Jesus Christus zu seinen Jüngern gesprochen worden sind, brauchen Christen nicht mehr zu rätseln, ob Mission oder Evangelisation eine Sache von Spezialisten oder besonders begabten Menschen ist. Sie wissen, diese Aufgabe liegt auch vor ihnen, manchmal tragen, Füßen.

- Große Aufgaben (sie sollen die Welt missionieren), große Prüfungen (alle verkriechen sich vor Furcht) und große Segnungen gehören in aller Regel zusammen.

Woraus erwächst leidenschaftliche Verkündigung noch?

3. ... aus der Bezeugung von Jesus – Jesus ist für Petrus und uns das **Proprium (Eigentliche)** des Verkündigungsdienstes.

Der **Berufung** folgte die **Beauftragung** und der **Beauftragung** die **Bezeugung Jesu**. Alle drei gehören wie die **Glieder einer Kette** zusammen.

Auf der Straße des Dienstes finden wir wenig später denselben Petrus - gemeinsam mit Johannes wieder.

- Sie tun, wozu sie eine klare Beauftragung empfangen hatten. Sie reden trotz Gefahr und Anfechtung vom Glauben.

Apostelgeschichte 4, 1-20

In **Gefahr und Gefangenschaft bekennen** Petrus und Johannes mit unglaublichem Mut und unfaßbarer Leidenschaft: **„In keinem anderen als in Jesus Christus ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen“** Apg 4,12.

Um den Standort zu sichten, sei eine grundsätzliche Unterscheidung angeboten:

Es gibt zwei Grundbereiche, die wir gut voneinander unterscheiden können:

Da ist einerseits

die **Heilsfrage**, die unveränderbar nur mit einer göttlichen Wahrheit und Antwort versehen werden kann und wir finden andererseits die zahlreichen **Heiligungsfragen**, die recht unterschiedliche Antworten zulassen.

– In den zweitgenannten können wir den eventuellen Bereich der Toleranz sehen. Zwischen beiden Grundfragen gilt es, sauber zu differenzieren.

Die Heilsfrage ist entschieden. Es gibt nur einen Weg und eine Wahrheit und das ist Jesus Christus. Petrus und Johannes bezeugen dies leidenschaftlich.

Christus ist das **Proprium** aller ihrer und unserer Verkündigung. Er ist der Mittelpunkt und das Herzstück aller Verkündigung.

- **Wer mehr predigt** als Jesus Christus, als unsere Versöhnung in ihm, **predigt weniger**.

Keine Zeit, kein Mensch und keine Generation muss nach einem anderen Heilsweg suchen. Unsere Kinder können keinen anderen Heilsweg finden als den, den wir gefunden haben. Gott geht dabei einen sehr eigentüm-

lichen, fast gefährlichen Weg: Er lässt Menschen anderen Menschen sagen, was Glaube sei. Zu allen Zeiten war dies so. Abgesehen vom Erbarmen Gottes wird jede Generation an der vorigen ablesen, ob der vorgelebte Glaube etwas taugt. Gott wirkt durch fragwürdige, unvollkommene menschliche Vorbilder.

Der intolerante Grundsatz, daß nur in Christus das Heil zu finden ist, hat nicht jede „tolerante Dialogbereitschaft“ ausreichend berücksichtigt: So kann der letzte Silvester-gottesdienst im Berliner Dom, der Juden, Muslime, Buddhisten und Christen vereinte, wohl kaum als ein Zeichen evangelischer Eindeutigkeit angesehen werden.

Die Heilsfrage war für Petrus und Johannes geklärt.

3.1 Ihre leidenschaftliche Verkündigung begegnet uns als fröhlicher Mut.

3.2 Ihre leidenschaftliche Verkündigung begegnet uns aber auch als fröhlicher Zwang.

Petrus bezeugt für sich und Johannes: „**Wir können's ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollen, von dem, was wir gesehen und gehört haben**“ V.20.

Vom Glauben reden ist für beide also keine besondere Belastung. Ihre Verkündigungsaufgabe missverstehen sie nicht als eine herbe „**Missions-Pflicht wider Willen**“.

Auch jenes über sie verhängte Redeverbot ist für sie kein Hindernis, um Christus weiter zu verkündigen. Die erste Priorität hat selbst in ihrer komplizierten und düsteren Situation der Gefangenschaft und des Verhörs nicht ihre Haut, sondern ihre Botschaft.

Petrus und Johannes sehen in ihrem Verkündigungsauftrag ein absolutes Vorrecht. Sie könnten mit Paulus sagen 1 Kor. 9,16:

„Wehe mir, wenn ich nicht predigte.“

Auf ihnen liegt ein „freiwilliger Zwang“.

• Sie fühlen sich genötigt zu verkündigen, weil sie die Not der Menschen ohne Christus sehen.

„Die Liebe Christi dringt (sie)“ 2. Kor 5,14.

„Wes das Herz voll ist ...“ Mt 12,34.

Trotz Anfechtung verkündigen sie mit erneuerter Leidenschaft!

Bis heute ist Gott „auf der Suche nach einem Menschen (wie Petrus),

- der still genug ist, eine Botschaft von ihm zu empfangen,**
- der mutig genug ist, sie zu sagen und**
- der ehrlich genug ist, sie zu leben.“**
(Vace Havner)

Und Gott zählt auf jeden von uns. Darum tun wir unseren Dienst trotz aller Anfechtung von Gottes Geist bewegt als Bekehrte, Berufene und immer wieder erneut Beauftragte.

(Das vorstehende biblische Referat wurde von Landesinspektor Matthias Dreßler auf der RGAV-Hauptkonferenz am 25.4.2001 in Wildberg gehalten)



Aus der Geschäftsstelle



*Liebe Schwestern
und Brüder,*

die Sommerzeit ist Reise-
und auch Umzugszeit!
Bis allerdings die neuen
akzente in eure Hände
kommen, liegt für viele
der Urlaub schon wieder
Tage oder gar Wochen
zurück. Trotzdem hoffe

ich, dass die Erholung nachwirkt und sich in
neuem Mut für die Arbeit auswirkt.

Herzlichen Dank an alle, die umziehen oder
umgezogen sind und sich rechtzeitig mit ih-
rer neuen Adresse bei mir in der Geschäft-
stelle gemeldet haben. Das erspart mir man-
che Arbeit des Nachsendens usw.
Dies ist zugleich wieder einmal eine Auffor-
derung, die Ummeldung nicht zu vergessen!
Manches Mitglied geht uns „verloren“ - zu-
mindest oft für eine gewisse Zeit – , weil auf
den Nachsendeanträgen bei der Post ange-
kreuzt wird, dass man die Adresse nicht
weitergeben soll. Das muss nicht sein!

*Mit herzlichem Dank für alle Mithilfe grüßt
aus Greifswald,*

Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

In den vergangenen Monaten wurden folgende Witwen heimgerufen:

Name	Vorname	Ort	Geburtsdatum	Sterbedatum
Groß	Frida	Dresden	18.10.1903	4.7.2001
Reske	Lina	Celle	31.7.1912	7.7.2001

*Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt (Joh 11,25).*

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar sein, gegebenenfalls mit neuer Anschrift zurück.

- ☐ ist nicht zu ermitteln
- ☐ ist verzogen nach
- ☐ ist verstorben

Reichsgottesarbeiter-Verein e.V.
H. Schlittenhardt, Baustr. 2
17489 Greifswald, PVSt, DP AG,
Entgelt bez., A 7187

Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustr. 2
D 17489 Greifswald

akzente für Theologie und Dienst

Geschäftsstelle

Termine, die man sich vormerken sollte:

21.-25.01.2002 Einkehrtage in Aue

22.-25.04.2002 Hauptkonferenz in Sellin/Rügen

Herzliche Einladung zu den ...

... EINKEHRTAGEN

vom 21.-25.1.2002 in Aue/Diakonissenhaus Zion

„Täglich ...“

Bibelworte, in denen ein „täglich“ vorkommt, werden uns in den Bibelarbeiten am Vormittag leiten und herausfordern.

Wir wollen uns sonst viel Zeit zum Austausch und Gespräch nehmen; gemeinsam wandern und andere Unternehmungen starten.

Leitung: Lutz Behrens
Bibelarbeiten: Karl-Heinz Schlittenhardt

Anmeldung an: Lutz Behrens · PF 1611 · 08276 Aue · Fax 037 71/27 41 00,
E-Mail: Behrens_RGAV@t-online.de

DETAILPROGRAMM AB HERBST 2001!